

# Welche Politik muß Oesterreich befolgen?



**W**ir wollen unbefangen die Stellung suchen, die Oesterreich in und zu Deutschland nehmen kann und soll. Zu dem Ende suchen wir vor Allem die Stellung auf, die es, ganz abgesehen von allem Verhältnisse zu Deutschland, nach seiner Natur, Lage und Beschaffenheit in der politischen Welt einnehmen sollte und müßte, und wir sind sicher, daß sich darnach die besondere Stellung zu Deutschland ungezwungener ergeben wird. Jene allgemeine Stellung weist Oesterreich auf den Osten hin. Dorthin erstrecken sich seine ausgedehntesten Besitzungen, dort bietet Land und Volk ein unermessliches Feld zu einer jungen Kultur dar, dort ist der weite Spielraum für eine neue Civilisation, für eine aufgeklärte Verwaltung und eine freisinnig erziehende innere Politik. Dort ist zugleich ein Kampfplatz der Ehre und des Ruhms für eine großartige äußere Politik, durch welche Oesterreich den Rang einer Weltmacht wieder einnehmen kann, den es unter der Metternichschen Verwaltung faktisch eingebüßt hat. Oesterreich hat nach unserer Ansicht keine Wahl, wenn es bestehen und rühmlich vorschreiten will, als diese äußere Politik, die ihm Lage und Interesse gebieten, zu ergreifen, seine aktive Theilnahme, eine leitende Thätigkeit in den orientalischen Dingen an sich zu nehmen. Diese äußere Politik kann nicht verfolgt werden, ohne die entsprechende innere, die wir andeuten, ohne die geistige und politische Emporhebung der magyarischen und slavischen Völkerstämme. Was beide erheischen, diese innere und jene äußere Politik, wollen wir hier noch anzudeuten versuchen.

Was die äußere Politik angeht, so läßt sich am bequemsten aus dem was Oesterreich bisher nicht gethan hat, und was die Folgen dieser Unthätigkeit gewesen sind, erkennen, was es hätte thun sollen, und folgern, was das Ergebnis dieser Thätigkeit gewesen sein würde. Zu aller Zeit hat Oesterreich die Ausbreitung des russischen Einflusses im Südosten gefürchtet, zu aller Zeit ihn abzuwenden gesucht, mit den nichtsverfangenden Künsten der Intrigue und Diplomatie, zu keiner Zeit ihn mit offenem Widerspruche zu bekämpfen gewagt. Indolenz, Schwäche, Mangel an Selbstvertrauen beherrschten das Kabinett von Wien in dieser Beziehung schon lange vor Metternich, während Rußland dem verfallenden Nachbar im Süden gegenüber seit eben so langer und längerer Zeit in all der furchtbaren Konsequenz alle die schrecklichen Künste entfaltet, mit denen es einst das Reich der Polen untergrub. Rußland hat sich 1840 vertragsmäßig den bedeutendsten Einfluß auf die Türkei gesichert; es übt das Protektorat über alle griechischen Christen im Orient; es mißt in dem jungen Staate von Griechenland mit England um die Bette; es herrscht ganz eigenthümlich durch seine Konsuln in den Donaufürstenthümern; es arbeitet an der Sulinamündung, die Donau durch Versandung zu einem Binnenwasser zu machen; es intrigürt unter den slavischen Stämmen Oesterreichs selbst, um sie ihm abspänstig zu machen; es ist allmächtig in Osten, und Oesterreich steht ihm in aller Unmacht gegenüber, immer schmolend und grollend, nie zu einem Entschlusse gekommen. Bis zu Josephs II. Zeit war es consequente österreichische Politik, Rußland sich nicht bis zur Donau ausdehnen zu lassen! Wohin ist dieß seit dem gediehen! Seit Oesterreich in Verbindung mit Rußland den türkischen Krieg von 1790 geführt, scheint es durch die damalige Erfahrung schon gemacht zu sein, mit der Türkei oder Rußland anzubinden; es verließ die kräftige Politik, die mit Rußlands Macht und Ansehen gewetteifert oder ihm den Einfluß gewährt hätte; es sucht den Raub der Türkei zu verhindern, ohne alle die Vorbeurtheilungen hindern zu können, deren Folge der Raub sein muß. Oesterreich hat seit dem Carlwitzer Frieden vertragsmäßig das Recht, sich der katholischen Kirche im Oriente anzunehmen, wie Rußland der griechischen; es hat sich ihrer nie angenommen; es hat 1828 Konfiskation, Glend und Vertreibung auf die ganze armenische Bevölkerung von Konstantinopel kommen lassen, ohne daß der Internuntius zu ihrem Schutze mehr gethan hätte, als ein erstes Wort vergebens für sie zu vergeuden. Oesterreich hat in der griechischen Befreiungssache von der Auslieferung Rhigas an bis zuletzt Alles gethan, was seinen Namen unter den Griechen nur verabscheut machen konnte, statt daß es hier die Gelegenheit hätte mit beiden Händen ergreifen müssen, mit der deutschen Dynastie einen stetigen deutschen Einfluß im Oriente zu sichern. In den Donaufürstenthümern ist Oesterreichs Ansehen so ohne Bedeutung, daß seine eigenen, dort angehefteten Unterthanen bei dem russischen Gesandten Schutz suchen müssen. Und hat man nicht in Serbien langehin förmlich gesucht und gestrebt, Oesterreich einen Einfluß aufzuzwingen. Serbien hoffte und wünschte schon 1789 österreichisch zu werden; in der Revolution seit 1806 war es ganz wieder zu Oesterreich geneigt und sollte 1809 noch einmal geradezu unter österreichische Herrschaft gestellt werden, man konnte nicht zum Entschlusse kommen. Auf dem Wiener Kongresse nahm sich Niemand in Oesterreich Serbiens an, und so ist es geblieben bis auf die neueste Zeit. In Bosnien, dessen Küsten Oesterreich besitzt, sehnten sich die Beys, gelegentlich österreichisch zu werden, selbst um den Preis des Religionswechsels; Oesterreich that nichts dazu, sich diese Leute durch Wohlthaten zu verbinden. Die Montenegriner suchten zu Zeiten Oesterreichs Schutz, aber an der Umständlichkeit des Wiener Geschäftsganges scheiterten die Bestrebungen. — Statt hierüber überall das erste Wort zu reden, war es zuletzt so weit gekommen, daß Frankreich, ja selbst daß Czartoryski's Emisäre mehr Einfluß in Serbien übten, als Oesterreich, daß sich Oesterreich der bosnischen und montenegrinischen Räubereien kaum erwehren konnte, daß sich österreichische Schiffe durch russische Impertinenz von Donaufahrten abhalten ließen, die englische Kauffahrer den Russen zum Pöffen, den Oesterreichern zur Beschämung, unter ihren Augen ausführten, daß türkische, daß selbst griechische Matrosen wagten, die Flagge des Kaiserreichs zu beschimpfen, fast ohne Ahndung fürchten zu müssen, daß der deutsche Name im Oriente überall ein Schimpfname geworden ist. Die Finanznoth, die innere Unsicherheit, das furchtbare Plegma in der Bewegung der ganzen Staatsmaschine, die Angst vor jeder Bewegung überhaupt, die Besorgniß vor Frankreich in Italien hielt Oesterreich in dieser unthätigen Stellung fest. Metternich, immer nur von einem Phantome gepeitscht, erklärte die Uebermacht des russischen Einflusses für ein Uebel, aber er hielt die Eintracht mit Rußland für nothwendig gegen das größere Uebel des unruhigen Geistes in Frankreich. Jetzt sehen wir vor Augen, was jene Eintracht gegen dies größere Uebel genügt hat. Italien ist nun verloren; es ist wenigstens zu wünschen, daß ein günstiger Waffenerfolg, an dem wir nicht zweifeln, in uns nicht das Gelüste reizen wird, die alten Verhältnisse wieder herzustellen; — von dem Momente aber an, wo sich Oesterreich mehr dem Westen abwenden kann und wird, treten nun die Forderungen der äußeren östlichen Politik noch bestimmter heran. Sie



# Welche Politik zum Christlich befolgen?

Das ist die erste Frage, die sich bei jeder Betrachtung der christlichen Religion stellt. Sie ist die Frage nach dem Wesen Gottes, nach der Natur des Menschen, nach dem Ursprung des Bösen und nach dem Wege zum Heile. Diese Fragen sind miteinander verbunden und bilden die Grundlage der christlichen Theologie. In der folgenden Darstellung sollen diese Fragen kurz und bündig beantwortet werden, um den Lesern einen Überblick über die wichtigsten Lehren der christlichen Kirche zu geben.

Die zweite Frage, die sich bei jeder Betrachtung der christlichen Religion stellt, ist die Frage nach dem Wesen des Menschen. Der Mensch ist ein geistiges Wesen, das nach Gott strebt. Er ist von Sünde befallen, die durch die Erbsünde von Adam und Eva in die Welt gekommen ist. Diese Sünde hat die Natur des Menschen verdorben und ihn von Gott entfremdet. Der Mensch ist also ein Wesen, das nach Gott strebt, aber von Sünde befallen ist. Die christliche Religion lehrt, dass der Mensch durch den Glauben an Jesus Christus von Sünde befreit werden kann. Jesus Christus hat durch seinen Tod am Kreuz die Sünde der Welt hinweggenommen und den Weg zum Heile geebnet. Der Mensch muss diesen Weg gehen, wenn er das Heil erlangen will. Die dritte Frage, die sich bei jeder Betrachtung der christlichen Religion stellt, ist die Frage nach dem Ursprung des Bösen. Das Böse ist nicht von Gott gekommen, sondern ist die Frucht der Sünde des Menschen. Der Mensch ist der Urheber des Bösen, das er in der Welt verbreitet. Die christliche Religion lehrt, dass das Böse durch die Sünde des Menschen in die Welt gekommen ist. Die christliche Religion lehrt, dass der Mensch durch den Glauben an Jesus Christus von Sünde befreit werden kann. Jesus Christus hat durch seinen Tod am Kreuz die Sünde der Welt hinweggenommen und den Weg zum Heile geebnet. Der Mensch muss diesen Weg gehen, wenn er das Heil erlangen will.







werden aber Oesterreich immer in der gleichen Schwäche und Unfähigkeit finden, wenn es nicht eine entsprechende, innere Politik ergreift, wenn es nicht den Schwerpunkt seiner Wirksamkeit in seine östlichen Theile legt. Staaten, wie Rußland und der Türkei gegenüber, scheint das deutsche Oesterreich vom Ursprunge an nicht der geeignete Staat gewesen zu sein; dem vollendeten Machiavellismus der russischen Staatskunst war die deutsche Ehrlichkeit der slavischen Erreglichkeit, das deutsche Phlegma, dem türkischen Ungeflüm die österreichische Unständlichkeit nicht gewachsen. Ungarn, sich selbst überlassen, verstand es, wenigstens zeitweise, viel besser, mit den Türken fertig zu werden, als Oesterreich jemals es verstanden hat; die Ausdauer, die hitzige Tapferkeit des Moments, die persönliche Aufopferung, der Fanatismus selbst; Eigenschaften, die in türkischen Kriegen wesentlich mitwirken, haben die magyarischen Kriegshäupter viel zu häufiger besessen, als die österreichischen. Sobald Oesterreich unter Ferdinand die ungarische Krone erwarb, lieferte es gleich in dessen Regierungszeit die unzweideutigsten Beweise, daß es in der östlichen Politik Nichts vermöchte: Ungarns und Oesterreichs Metternich war keineswegs die deutsche Kraft des Letzteren, sondern der Nimbus der kaiserlichen Großmuth, und vor Allem der innere Verfall der Türkei selbst. Die imponirende Kriegsmacht Oesterreichs war für eine Uebermacht im Oriente nicht gewaltig genug, die geistige Schlaueit nicht gewissenlos genug, die Waffen, mit denen Rußland hier Wunden ausrichtete. Um zu einer allgemeinen Präponderanz in der Türkei und ihren Mischvölkern zu kommen, dazu mußte Oesterreich die Macht haben, die Rußland affektirt, oder den Schein zu behaupten wissen, den Rußland behauptet, mit der ganzen, rücksichtslosen Politik dazu. Wie es mit der österreichischen Kriegskunst der Türkei gegenüber unter Ferdinand war, so war es noch 1790 und so ist es noch heute. Wenigstens hat es Profesch, der Oesterreich gewiß Nichts zum Nachtheile sagen will, noch 1838 ehrlich herausgesagt: er betrachte die Türken für Nichts, wenn er sich russische Heere gegen sie denke; für die Oesterreicher aber möchten sie eine schwierige Aufgabe sein. Ganz anders wird dies sein, wenn in die slavischen, illirischen und magyarischen Regimenter Oesterreichs eine geistige und moralische Kraft geworfen wird, wenn diese Stämme aus ihrer Unterordnung und Verwahrlosigkeit hervorgegangen sind, wenn ihre nationale Entwicklung nicht bloß spärlich concedirt, sondern sorgsam gepflegt wird, wenn sie alle in dem österreichischen Reichsverbande sich fühlen lernen, nicht als Heloten, sondern als Gleiche. Ganz anders wird dies sein, wenn Oesterreich dort, und nur dort im Osten die Basis seiner ganzen Politik sucht, wenn es sich an die Spitze eines freien Slaventhums im Süden stellt, wenn es den Interessen Ungarns durch eine Ausdehnung seines Einflusses oder seiner Macht an der Donau zu Hilfe kommt. Man hat Oesterreich im Schwunge der Begeisterung zugerufen, sich seines deutschen Besitzes zu entäußern, Polen herzustellen, sich in Konstantinopel zu setzen, ein neues Byzantinerreich zu gründen, oder auch einen Staatenbund mit großen Freiheiten aus den Völkerschaften jener vielsprachigen „Scheide der Völker“ unter seiner centralen Macht zu bilden. Das klang abenteuerlich, so lange Metternich regierte; aber jetzt, nachdem man immer schon in Ungarn gefordert hatte: die Habsburger sollten wenigstens ihre Sommerresidenz nach Ofen legen, nachdem nun Slavonen und Czechen mit ihren Forderungen heraustreten, nachdem die Serben sich wieder zu nähern scheinen, nachdem Polens Herstellung, trotz der Aussichten, die man sich jetzt hier in Wien wieder macht, auf die Länge nicht mehr zu hindern sein wird, nachdem diese ungeheure Bewegung, den Welttheil erschütterter hat, so daß auch die trägen Massen des Orients aufgerüttelt werden; jetzt muß man sich nothwendig in Wien zu kühnern Gedanken dieser Art erheben, wenn man die Existenz erhalten will. Die Neugründung des österreichischen Staatenbaues wird bei den erhobenen Forderungen seiner Glieder nicht anders geschehen können, als durch eine Pflege der mannigfachen Elemente des Völkerlebens jener Gegenden im Gegensatz zu den russischen Verfahren der Uniformirung und Nivellirung. Die Abwehr des russischen Einflusses, durch Freiheit direkt die Donau zu beherrschen; die gleiche Verathung der ungarischen südslavischen und deutschen Interessen, das ist es, was Oesterreich groß machen und neu beleben wird. Hier sind die großen Grundsätze der nationalen, der politischen, der religiösen Freiheit und Toleranz im weitesten Umfange zu üben, die jetzt der Welt gepredigt werden; denn nirgendshin dringt dieser europäische Ruf so unmittelbar unter die orientalische Starrheit der Existenzen im Glauben, Sprache und Volksthum. Uralt sind hier in diesen thracischen Gegenden die Nebeneinanderlagerungen von Völkern und Religionen ohne Vermischung, oder auch die Aenderungen der Nationalität und des Glaubens unter Druck und Zwang ohne innere Betheiligung. Schon in dem Reiche der Chazaren, schon in dem Kopfe Stefans des Heiligen regte sich der politische Grundsatz, den die Umgebung gleichsam aufnöthigte, hier den Religionen und den Nationalitäten gleiche Stellung und gleiche Pflege zu gewähren. Wie müßte es auf die Völkerschaften dieser Jahrhunderte lang unterdrückten Lande wirken, wenn jemals dieser Grundsatz, nicht wie in der Türkei, aus Nothwendigkeit, sondern aus Ueberzeugung gehandhabt würde, und wenn die eigene Existenz nicht von der Duldung eines Despoten abhinge, sondern von den freien Prinzipien einer humanen Regierung ausflöße. Wer mit der Einwirkung eines klassischen Geistes, so wie einst der Macedonische Königsstamm, noch einmal diese thracischen und illirischen Stämme durchdränge, ihm wäre der Weg nach dem Oriente geöffnet, heute wie damals, und die Herrschaft am Ister gewiß. Das Alles aber, was wir hier andeuten, sind nicht etwa die Grillen eines phantasierenden Gehirns, es sind vielmehr politische Pläne, die in großer Zeit schon einmal dagewesen sind, nur bei uns in Oesterreich nicht die Menschen zur Ausführung gefunden haben. Schon 1805 war Talleyrands Gedanke, Oesterreich solle die Moldau und Wallachei, Bessarabien und Bulgarien erhalten, damit es als Masse zum Wohle der civilisirten Welt erhalten werde und ein Wall gegen Rußland bleibe. Das ward verworfen, schreibt er, trotz tausend guter Gründe. Im J. 1810 schlug Jemand eine großartige Politik dem Staatskanzler vor: Oesterreich solle im Bunde mit Frankreich die Donau bis Bessarabien mit Bosnien und Bulgarien in Besitz nehmen, die Türkei mit Neu-Rußland zu entschädigen, Rußland, einmal bekriegt und besetzt, ganz aus allem Einflusse in Europa verdrängen, Polen herstellen und zu dem Ende Galizien herausgeben! Das waren die kühnen Projekte jener kühnen Zeiten; für Metternich zu kühn; für diese Tage vielleicht nicht mehr zu feil, obwohl man sich noch vor wenigen Monaten bedacht hätte, mit solchen Entwürfen lächerlich zu erscheinen. Fänden sich je in Oesterreich die Männer, die eine solche Politik in Angriff nähmen, so würde in die Donaulande ein ganz neues Leben einkehren, und ganz Deutschland würde jauchzen zu Oesterreichs jungem Glück. Und wäre nur ein erster Grund zur Regeneration des ungarischen und südslavischen Lebens gelegt, so gehörte, wenn einst der Tag des Falles für die Pforte kommt, die Zukunft im Oriente dem, der zu Lande am nächsten grenzt. Was nun bei dieser Orientirung der österreichischen Politik den deutschen Ländern für eine Stellung zukäme, das ist nicht schwer zu entscheiden.